



Abb. 18. M. 1:2.

Bei der längst bekannten Villa südlich Schloß Baldern, O.-A. Neresheim weisen Fehlbrandstücke von Ziegeln auf das Bestehen einer römischen Ziegelei hin.

In Cannstatt wurde 1929 im Steigfriedhof westlich vom Kastell beim Kanalisieren eine Bronzekanne angetroffen, aber durch die Hacke zertrümmert. Form wie Germ. Rom.<sup>2</sup> H. 5 Taf. XXX 3 (Speier), etwas schlanker als ebenda Taf. IV 6 (Pforzheim) und Taf. V 1

(Waldkirch). Höhe etwa 22 cm. Durchmesser des Bodens 6 cm. Henkel gegossen, 13,7 cm hoch, wie die genannten Beispiele mit Reliefs verziert und in die gleiche Gruppe gehörend. (Abb. 18). Auf der unteren ovalen Ansatzfläche von 4 cm Durchmesser ist in Hochrelief, z. T. freiplastisch, dargestellt der sitzende Herkules, von halbrechts gesehen. Er lehnt sich auf das Löwenfell, dessen hinteres Ende über den rechten Oberschenkel gelegt ist. Der übrige Körper ist nackt. Der Kopf mit starkem Vollbart ist nach rechts gewandt. Der aufgestützte rechte Arm hält einen Becher, der erhobene linke Arm stützt sich auf die Keule (Unterarm und Keule vollrund bearbeitet). Zu Füßen ein Hund, der den Löwen verbellt. Palmetten und Voluten am Henkel. Am oberen Teil des Henkels ein Kopf v. r. mit einer Art phrygischer Mütze. Darunter ein Korb mit 5 Früchten (?) auf Sockel.

In Hagenbach, O.-A. Neckarsulm, wurde ein in die Kapelle eingemauerter Weihestein für Merkur gefunden mit der Inschrift: DEO • MERCVRIO / AVITIVS MAIORIVS / ET AVITIVS APOLLINA / RIS • DC • AVR • GS • EX • VOTO / POSVERVNT.

Paret.

**Nachrömisch:**

In dem schon z. T. in Germania 15, S. 123 erwähnten alamannischen Gräberfeld von Deißlingen wurden 66 Gräber untersucht, deren reichhaltige Funde an Fibeln, schönen Spinnwirteln (manche aus Halbedelstein) und Keramik noch in dem in den nächsten Wochen erscheinenden Werk von W. Veck, Die Alamannen in Württemberg (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Bd. I) verwertet worden sind. Erneut wurde hier und in dem Friedhof Lauffen b. Rottweil die Erfahrung gemacht, daß die in der Völkerwanderungszeit entstandenen alamannischen Orte nicht nur einen, sondern mehrere gleichzeitig benutzte Friedhöfe haben (in Deißlingen zwei, in Lauffen vier).

In Gönningen, O. A. Tübingen, Flur Unterhof, wurden sechs Gräber des schon länger bekannten Friedhofs angeschnitten. Eine aus dem erwähnten Grabfeld stammende S-Fibel eigenartiger Form, silbervergoldet und mit vier Almandinen besetzt, wurde der Staatssammlung geschenkt.

In Tübingen, O. A. Rottweil, wurden zwei reiche alamannische Gräber aufgedeckt.

Veck.

---

---

**BESPRECHUNGEN.**

R. R. Schmidt, *Jungsteinzeitsiedelungen im Federseemoor*. Mit Beiträgen von Hans Reinert und Georg Kraft. Verlag B. Filser-Augsburg 1930. 80 S., 37 Abb., 12 Taf. Preis RM 30.—.

Nachdem die elfjährigen Ausgrabungen Schmidts in den neolithischen Dörfern

des oberschwäbischen Staatsriedes nunmehr wohl ein Ende gefunden haben, beginnt die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse in einer Form, die endlich die Möglichkeit gibt, die Ergebnisse wissenschaftlich auszuwerten. Von den vorgesehenen 4 Lieferungen liegt bisher die erste vor.

Das für den Text wenig handliche Großquartformat ist wohl durch die gewünschte Tafelgröße bedingt. Nach einem kurzen Bericht über den Gang der Arbeiten folgt ein Abschnitt über den geologischen Aufbau des Federseebeckens, dann der Bericht über den Moorteil Aichbühl. Zeigt das erste dieser beiden Kapitel die großen Vorzüge der kombiniert archäologisch-naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethode, so wirkt das zweite weniger erfreulich durch die Überlastung mit den anspruchsvoll großen Detailplänen und Rekonstruktionen. Auch steht die starre Leblösigkeit der (teilweise nach Photoaufnahmen umgezeichneten) Strichzeichnungen in allzu schroffem Gegensatz zu den ausgezeichneten Lichtdrucktafeln, deren Vorlagen mittels eines sinnreich konstruierten Gestelles gewonnen worden sind.

Die Grabungen Schmidts und seiner Helfer haben bereits mehrfach lebhaft Kritik erfahren müssen, auf die Schmidt nicht eingehen zu wollen erklärt. Die wissenschaftliche Beurteilung wird sich durch diesen nicht ganz verständlichen Bericht allerdings nicht beirren lassen, doch dürfen wir das Gesamturteil zurückstellen, bis das ganze Werk vorliegt, dessen rasche Fortsetzung die Wissenschaft zu fordern ein Recht hat. Dann wird auch darüber zu reden sein, ob wirklich, wie der Verf. behauptet, „einige Autoren, die sich berufen fühlten, zu den Ausgrabungen voreilig Stellung zu nehmen“, „nicht die Ansprüche wissenschaftlicher Kritik erfüllten“. Es wird ferner auch nicht zu vermeiden sein, über das richtige Verhältnis wissenschaftlicher Arbeit zu einem gewissen Maße von Popularisierung zu sprechen und schließlich den Anteil der Mitarbeiter am Verdienste der Federseeforschung zu beleuchten.

Mainz.

F. Behn.

**Paul Grimm, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Unterharzes und seines Vorlandes auf Grund der Bodenfunde.** Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder Band XVIII. Halle 1930.

Es gehört m. E. zu den schwierigsten Aufgaben, die Urgeschichte eines kleinen Gebietes zu schreiben. Grimm hat sich dieser Aufgabe mit großem Geschick unterzogen. Die gründlich hergestellte Materialsammlung ist übersichtlich geordnet und in knapper Form veröffentlicht. Allerdings hätte bisweilen ein „Mehr“ nicht schaden können; so vermisse ich in der Liste der Feuersteindolche und -beile genauere Angaben, wie die Stücke aussehen, damit man sich schnell darüber hätte orientieren können, ob man es mit älteren oder jüngeren nordischen Typen zu tun hat.

Die Fundlisten sind in den Text eingeschoben, so daß eine der Sache dienende gute Abwechslung erreicht ist. Während Paläolithikum und Mesolithikum infolge Fundarmut nur kurz erwähnt werden, ist aus dem Neolithikum eine Fülle von Material vorhanden, das in die einzelnen Kulturgruppen eingeordnet wird. Im Abschnitt „Rössener Gruppe“ erfahren wir, daß in Siedlungen der Spiralmäander-Keramik Scherben der Rössener Kultur gefunden sind. Bei dem Interesse, das nach der Arbeit von Reinecke in der letzten Mainzer Festschrift allenthalben über die zeitliche Einordnung der steinzeitlichen Kulturen herrscht, hätte der Verfasser sich allerdings nicht auf die Angabe beschränken dürfen, sondern hätte Genaueres über die Auffindung mitteilen müssen.

Daß die Kürze, welcher sich der Verfasser belfleißigt, öfters zu weit geht, sei noch an einem Beispiel aus dem Teil Bronzezeit erörtert. Für ihren mittleren bis jüngeren Abschnitt sind drei Gruppen aufgestellt: die Helmsdorfer Gruppe, die Gruppe mit Steinkisten mit imitiert-Lausitzer-Keramik und die nordische Gruppe. Die letztere ist von untergeordneter Bedeutung; die beiden anderen werden in längeren Ausführungen behandelt, aber so, daß man nicht zu lesen bekommt, wie sie zu einander stehen, ob sie gleichzeitig sind, ob man sie von einander ableiten kann usw.

Selbst wenn über diese Gruppen noch keine eingehenden Abhandlungen vorliegen, wäre eine Stellungnahme notwendig gewesen, da im behandelten Gebiet beide Gruppen zahlreich vertreten sind.

Erfreulich ist, daß der Verfasser in ethnologischen Fragen große Zurückhaltung bewahrt und nur das einem Volke oder Stamm zuschreibt, was wirklich gesichert ist. Das gilt vor allem für den Abschnitt Eisenzeit, in dem man auf Grund der Fundarten und der Verteilung der Funde das Vordringen der Germanen nach Süden deutlich verfolgen kann.

Die Arbeit gewinnt noch dadurch an Bedeutung, daß sehr viele Fundkarten beigegeben sind. Man hätte sie für Fernerstehende noch übersichtlicher gestalten können, wenn ein oder zwei Flußnamen eingefügt worden wären. Daß die Landesanstalt diese wichtige Arbeit reich mit Abbildungen versehen hat, verdient besonders hervorgehoben zu werden.

Hannover.

K. Tackenberg.

**Emil Vogt, Die spätbronzezeitliche Keramik der Schweiz und ihre Chronologie.** Denkschriften der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft LXVI, Abhdlg. 1. Zürich 1930. 80 S., 9 Taf.

Es mußte bisher als fühlbare Lücke in unserer Kenntnis der Bronzezeit bezeichnet werden, daß das ungeheuere Material der

Schweiz noch keine umfassende Durcharbeitung und chronologische Gliederung gefunden hatte. Die Lösung dieser Aufgabe mochte allerdings wenig aussichtsreich erscheinen, solange sichere stratigraphische Unterlagen fehlten. Nun hat E. Vogt, angeregt durch die bei neueren Grabungen gemachten stratigraphischen Beobachtungen, die gewiß nicht geringe Aufgabe in Angriff genommen und als erstes Ergebnis seiner Untersuchungen eine eingehende Darstellung der Keramik der späten Bronzezeit (Reineckes Hallstattstufen A und B) in der Schweiz vorgelegt.

Da Geschirr in den einschlägigen Gräbern der Schweiz nur selten zum Vorschein kam und in früherer Zeit wohl auch gar nicht beachtet wurde und da die Land- und Pfahlbausiedlungen teils zu wenig, teils für chronologische Zwecke nicht brauchbares Material ergaben, hat Vogt seine Arbeit durch eine umfassende Heranziehung der Parallelfunde aus den benachbarten Gebieten Österreichs, Süddeutschlands und Ostfrankreichs in einen weiten Rahmen gestellt und die dort gut ausgeprägten Stufen Bronzezeit D, Hallstatt A und B eingehend für seine Zwecke analysiert. Wenn Vogt auch eine ausführliche Behandlung der Bronzegeräte einer späteren Arbeit vorbehält, so werden doch einige Geräteformen, namentlich die der Messer und Nadeln, deren Verteilung auf die einzelnen Stufen klar zu liegen scheint, schon jetzt für chronologische Bestimmungen verwertet. Es darf hier bemerkt werden, daß neuere Beobachtungen in südbayerischen Urnengrabfeldern die Aufstellungen Vogts gerechtfertigt haben<sup>1)</sup>. Die Möglichkeit eines Einflusses der Lausitzer Keramik auf die süddeutsche Keramik der Hallstattstufe A wird nicht ausgeschlossen, wenn auch die Brücke, die beide Gruppen miteinander verbindet, noch nicht recht ersichtlich ist.

Nach einem Überblick über die Keramik der frühen und mittleren Bronzezeit der Schweiz gibt der Verfasser im Hauptteil seiner Arbeit eine ausführlich gegliederte Untersuchung der schweizerischen spätbronzezeitlichen Gefäßformen sowie ihrer Entwicklung und Verbreitung, indem er durch den Vergleich mit einheitlichen, gesicherten Fundgruppen und, soweit dies möglich ist, mit Hilfe der Typen der Gefäße und ihrer Ornamentik die Richtlinien für die örtliche und zeitliche Gliederung des Fundmaterials zu gewinnen sucht. Dabei hält er sich fern von zu weitgespannten Folgerungen, die nur auf Grund einer intensiven Bodenforschung und erst nach Aufarbeitung des gesamten Materials gewonnen werden können. Schon jetzt zeigt sich aber, daß die am Ende der

reinen Bronzezeit plötzlich und fertig auftretende Kultur mit einer Zuwanderung von Nordosten, etwa von Bayern her, in Zusammenhang zu bringen ist, während ein ins Gewicht fallender Import von Italien her nicht in Frage kommt. Die Einwanderung hat alsdann die mit der Stufe Hallstatt A einsetzende Hauptblüte der Pfahlbauten zur Folge. Der geringeren Intensität der Einwanderung ist es zuzuschreiben, wenn die Südwestschweiz gegenüber der Nordschweiz von der neuen Kultur weniger stark berührt wird. Vorzüglich ausgeprägt ist die Hallstatt B-Stufe, die eine zum Teil neuartige Beleuchtung erfährt. Eine wichtige Rolle spielt nun die Bemalung der Gefäße, die zwar nicht in Gräbern, häufig aber in den Pfahlbauten, insbesondere in denen der Westschweiz, und dann in Ostfrankreich angetroffen wurde. Woher die Bemalung kam, ist noch ungeklärt. Bemerkenswert ist der Hinweis, daß die Mäanderverzierungen und Besonderheiten der Technik Beziehungen zur Villanovakultur verraten. Das Ende der Pfahlbauten fällt etwa mit dem Beginn der dritten Hallstattstufe zusammen, die grundlegende Veränderungen der Siedlungs- und Kulturverhältnisse mit sich bringt.

Es muß dankbar anerkannt werden, daß der Verfasser mit einem so reichen und großenteils noch nicht veröffentlichten, nun wohl gesichteten Stoff bekannt gemacht hat. Die sorgfältigen Ausführungen werden überdies durch die Wiedergabe von nicht weniger als 350 Gefäßen (in einfachen, aber zweckdienlichen Umrißzeichnungen) wirkungsvoll unterstützt.

München.

Fr. Wagner.

**Martin Jahn, Die Kelten in Schlesien.** (Schlesischer Altertumsverein in Breslau, Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte, herausgegeben von Hans Seger, Bd. 1.) 160 S., 76 Textabb., 12 Tafeln. Leipzig 1931, Verlag von Curt Kabitzsch. Preis RM 13.—

M. Jahn bietet in der Studie eine zusammenfassende Behandlung der Funde aus Schlesien, die mit guten Gründen seit Jahren als Hinterlassenschaft eines keltischen Bevölkerungssegmentes bezeichnet werden. Kurze einleitende Bemerkungen werden der Geschichte und dem Stand archäologischer Keltenforschung sowie der Besiedelungsgeschichte Schlesiens während der älteren vorrömischen Eisenzeit gewidmet und dabei auch ein paar ehemals einmal als jünger angenommene Grabfunde in ältere Abschnitte verwiesen. Danach erfolgt eine eingehende Würdigung des Fundmaterials. Mit der zweiten unserer vier Stufen des Latènezeitlichen setzten sich von Böhmen aus über das Mittelgebirge hinüber auf schlesischem Boden Kelten fest, und zwar

<sup>1)</sup> Die auf S. 30 erwähnten Funde aus Reichenhall stammen trotz der eigenartigen, von Vogt mit Recht hervorgehobenen Zusammensetzung sicher aus Urnengräbern.

in Mittelschlesien bis zur Oder. Skelettgräber und Einzelfunde bezeugen diese vom Boierreich ausgehende Verbreitung für Tischlers Früh- und Mittellatèneperiode. Für die letztere haben sich übrigens die schlesischen Fundbestände in neuerer Zeit erheblich vermehrt. Ein Fund der zweiten Stufe aus der Oberlausitz, auf den schon Germania 10, 1926, 164, hingewiesen worden ist, läßt ähnliche Verhältnisse auch für das Gebiet rechts der Elbe nördlich vom Mittelgebirge vermuten. In Oberschlesien tritt die keltische Schicht südlich der Oder noch nicht so deutlich hervor wie weiter nordwestlich, aber hier dürften sich allmählich doch reichlichere Zeugnisse der zweiten und dritten Latènestufe einstellen. Dafür ist aber das oberschlesische Gebiet anders als Mittelschlesien noch zur Spätlatènezeit in keltischen Händen gewesen (s. auch Germ. 12, 1928, 78), die Volcae Tectosages haben diesen Außenposten noch bis um den Beginn unserer Zeitrechnung festgehalten. Ein eigener Abschnitt in der Arbeit ist, wie noch betont sei, den keltischen Münzen aus Schlesien wie in anderen ostdeutschen Gebieten und Skandinavien gewidmet, wenn auch die Verbreitung solcher Prägnungen für den Nachweis keltischer Siedelung hier belanglos ist. Ebenso wird weiter auch nach den Funden der keltische Einfluß auf die germanische Kultur Mittelschlesiens während der jüngeren Hälfte der Latènezeit untersucht.

Der Verfasser streift kurz auch chronologische Fragen bezüglich der Stufen Latène B und C wie hinsichtlich einer anderen Scheidung zwischen diesen beiden, in unseren Grabfunden oft sich ausschließenden, oft aber nebeneinander erscheinenden Gruppen. Zur Datierung von Latène B (bzw. seiner Anfänge) stand uns nördlich der Alpen vor allem der Eimer von Waldalgesheim (um 390 v. Chr.; dazu jetzt auch die südfranzösischen Grabfunde von Ensérune mit der Meidiasschale und Glockenkrateren der Zeit um 370) und für Ober- und Ostitalien das mit dem historischen Kelteneinbruch beginnende Gräbermaterial im weiteren Umkreise von Ancona zur Verfügung; für Latène C hatten wir vornehmlich nur den Anhalt, den die Denkmale hellenistischer Kunst aus dem griechisch-italischen Kreise gewähren. Da die Gräberfelder und zusammenhängende Gruppen solcher natürlich nicht in beliebigen und belanglosen Augenblicken beginnen oder enden, wird bei erneuter vergleichender Durchsicht aller latènezeitlichen Gräberbestände und anderer Fundmaterialien, vor allem auch der südlich der Alpen, und unter sorgfältiger Abwägung aller erreichbaren historischen Nachrichten für die Zeiten zwischen dem

Einbruch der Kelten in Italien und der Okkupation Südfrankreichs durch Rom sicherlich noch eine klarere Chronologie sich gewinnen lassen, als wir sie heute haben. Für jüngere Phasen von Tischlers Mittellatènestufe können die südfranzösischen vorrömischen Oppida einen gewichtigen Anhalt beisteuern. Ebenso bleiben ja auch die Übergänge von der Mittel- zur Spätlatènestufe noch unklar, Mittellatène-Elemente (ich denke hier nicht bloß an das Fibelschema) reichen gewiß noch weit in das erste vorchristliche Jahrhundert hinein. Und was wir in der Zone nördlich der Alpen an Spätlatène-Siedlungsfunden besitzen, gehört wohl fast restlos in die letzten Jahrzehnte vor Chr. Geb. und nicht etwa in die Zeit, als die Helvetier ihren mißglückten Vorstoß nach Gallien unternahmen. In kleinem Umkreise läßt sich allerdings eine bessere chronologische Aufteilung der Latènekultur nicht gewinnen.

München.

P. Reinecke.

**Oehringer Heimatbuch**, herausgegeben unter Mitarbeit mehrerer Freunde unserer Heimat von Wilhelm Mattes. Oehringen 1929, Hohenlohische Buchhandlung Ferdinand Rau. 536 S., zahlreiche Textabb., 32 Taf.

Der überall erwachte Heimatsinn ruft eine reiche Literatur hervor, deren Erscheinen durch große Opfer aller Beteiligten ermöglicht wird. Neben lokalen Zeitschriften und Sonderbeilagen zu den Tageszeitungen sind es besonders die „Heimatbücher“, in denen diese rühmlichen Bestrebungen Ausdruck finden. Auch das vorliegende kleine Werk gehört in diese Gattung, zeichnet sich aber durch Reichhaltigkeit, Zuverlässigkeit und seine Ausstattung mit zahlreichen Abbildungen nach flotten Zeichnungen und Photographien, letztere auf 32 Tafeln, vorteilhaft aus. Das Meiste hat der Herausgeber W. Mattes selbst beigetragen, so die Schilderung der Landschaft auf naturwissenschaftlicher Grundlage, das Siedlungswesen, den Abschnitt über die prähistorischen Bewohner sowie Einzelnes aus der Geschichte Oehringens und aus dem Volksleben. Die besonders wichtige Römerzeit wird von W. Zwicker sachkundig und anschaulich behandelt (S. 131-175) Mit großem Geschick versteht es der Verfasser das wissenschaftliche Material wie die Inschriften und Ziegelstempel dem in diesen Dingen unkundigen Leser verständlich und interessant zu machen. Im einzelnen schließt er sich den Ansichten Hertleins an, der selbst noch den Abschnitt über das Straßennetz beigetragen hat. Auf eine die Ergebnisse der Limesforschung recht gut zusammenfassende Behandlung der Grenzwehr folgt eine eingehende Beschreibung der beiden Oehringer und des Westernbacher Kastells mehr

vom lokalen Standpunkte aus, wobei manche bisher wenig beachtete oder sogar unbekannte Tatsachen erwähnt werden. Auch ein etwas vervollständigter Plan des Bürgkastells wird mitgeteilt. Zu der knappen, aber gut gelungenen Darstellung der alamannisch-fränkischen Zeit sei bemerkt, daß die Grabfunde von der Bürg bei Oehringen nach dem Urteil von Zeiß nicht in das 5., sondern in das späte 6. oder in das 7. Jahrhundert gehören.

Freiburg i. Br.

E. Fabricius.

**Ian A. Richmond**, *The City Wall of Imperial Rome. An account of its architectural development from Aurelian to Narses.* 8°, XIV und 279 Seiten mit 45 Abbildungen und 22 Tafeln. Oxford 1930, Clarendon Press. Preis 42 sh.

Wir haben hier nun endlich eine monographische Behandlung der kaiserzeitlichen Stadtmauer Roms, die turmhoch über den bisherigen, meistens recht ergebnislosen und an unhaltbare Voraussetzungen geknüpften Untersuchungen steht. Damit ist der sichere Ausgangspunkt für weitere und, wie gleich gesagt werden soll, keineswegs überflüssige Betrachtungen gegeben. Der Vorzug der Arbeit besteht darin, daß der V. die Aureliansmauer nicht mehr als Illustration einer anscheinend ausreichenden, wenn auch spärlichen Überlieferung behandelt, sondern das Monument selbst studiert und aus seinem Bestand wertvolle und überraschende Schlüsse zieht, mit einem Wort, nach den Methoden der exakten Bauforschung. Die Aufgabe ist allerdings so groß, daß die Arbeit, welche uns vorliegt, sie noch lange nicht erschöpft, wiewohl auch schon ihr Umfang es verbietet, hier dem Inhalt des Buches in allen Einzelheiten zu folgen. Es zerfällt in zwei Teile, die Behandlung der Mauer selbst mit ihren Türmen, mit der wir uns vorzugsweise beschäftigen werden, und die Behandlung der einzelnen Toranlagen, die wir nur streifen können. Wir wollen es uns aber nicht versagen, in aller Offenheit auch auf die Mängel des Buches hinzuweisen, in der Hoffnung, nicht mißverstanden zu werden: es gehörte ein großer Mut dazu, diese Aufgabe anzupacken, und wir wünschten, daß der V. selbst sie auch weiter führen möchte.

Zunächst ist es noch keine Publikation der Mauer. Sie ist weder in ihrem Querschnitt noch in der Lage und Ausdehnung vermessen, und wenn die Abmessungen im Text immer in engl. Fuß angegeben werden, so ist das nach unserer Ansicht eine bedauerliche Traditionsbefangenheit, aber zugleich eine Ungenauigkeit. Es werden nur ganze Fußbeträge genannt, solche könnten jedoch nur für römische Fußmaße stimmen, der römische Fuß ist aber um 1 cm kürzer als der englische. Ein zweiter, ebenfalls traditioneller Nachteil vieler englischer Publikatio-

nen ist ihre spärliche und nur skizzenhafte zeichnerische Ausstattung, die hier aber sogar als dürftig bezeichnet werden muß. Aufnahmen sind das keinesfalls, und leider sind die Abbildungen sogar zum Teil fehlerhaft. Abb. 3, das Normalsystem, gibt die Lisenen der Galerie, welche die Quergurten aufnehmen, unverständlicherweise fast dreimal so breit wieder, als es der Fall ist, und ebenso Abb. 9, während Abb. 8 als Querschnitt der älteren Galeriemauer eine ganz unvollständige und unlogische Skizze, ohne die innere Bogenstellung und ohne Schießscharten, bringt. Richtig ist die Turmskizze Abb. 12, dafür aber widerspricht ihr der Text, der an den Rückseiten der Türme nur ein Fenster nennt, anstatt der üblichen drei, seltener zwei. Am schlimmsten ist der Mangel, daß man oft für schwierige Fragen allein auf den Text angewiesen ist oder auf den Vergleich mit dem Bauwerk selbst, wozu man aber in Rom sein muß. Selbst dann ist die Prüfung erschwert, weil eine topographisch fortlaufende Beschreibung fehlt, die man in der Gestalt einer ausführlichen Tabelle wünschen möchte. Ich selbst habe mir umfangreiche Auszüge und Tabellen machen müssen, um den Vergleich durchführen zu können. Da die Planskizzen Abb. 1 und 2 in keiner Weise ausreichen, fehlt auch eine Unterlage für die Kurtinen- und Turmzählung des V., die wegen der Zerstörung und der schwankenden Auffassungsmöglichkeit bei der Prüfung oft andere Resultate gibt: man hat Mühe, die Stellen aufzufinden, die der V. meint. Alles das ist besonders deshalb zu bedauern, weil viele Stellen der Mauer nicht ohne weiteres zugänglich sind, manche andere aber, besonders die Tore, in jüngster Zeit restauriert worden sind, so daß manche Beobachtungen des V. nicht mehr nachzuprüfen wären. Hier wären Bestandsaufnahmen besonders erwünscht. Letzten Endes liegt im Buch nur das Urteil des V. über die Mauer und ihre Tore vor, nicht aber das objektive Material, und wir halten es auch nicht für ausreichend, wenn in mehreren Fällen als Belege die Ansichten der Mitarbeiter angeführt werden, besonders der verdienstvollen Erforscherin der Mauertechnik, Dr. E. B. van Deman, wiewohl sie selbst *AJA* 1912, 427 die Aureliansmauer als noch ungeklärt ausgeschieden hat: richtiger wäre es, wenn in diesen Fällen auch die Untersuchung nach ihren bewährten Methoden gegeben wäre. Man kann hier den Beweis noch nicht als erbracht ansehen, und wenn ich auch nicht zögere, meine Zustimmung zu bekennen, so ist das schließlich nicht mehr als meine persönliche Stellungnahme als Folge meines Vertrauens zum V. Auch ist es zu bedauern, daß der Vollständigkeit wegen nicht auch die Untersuchung des Prätorianerlagers hier aufgenommen worden ist, die der V. in den *BSR.* X 1927, 12 f., gesondert veröffentlicht hat.

Die wichtigste und glücklichste Feststellung ist, daß die von Aurelian begonnene Mauer nur die halbe Höhe der späteren hatte, das Galeriegeschoß jedoch nachher auf ihrem Wehrgang errichtet worden ist. Das ist nicht zu bezweifeln, obwohl manche Romkenner es nicht glauben wollten. An zahlreichen Stellen, besonders deutlich am Südrand im Sektor L, sind die Zinnen noch in der Übermauerung erhalten, doch möchte ich gleich bemerken, daß der V. sich in vielen Fällen irrt, wie auch Abb. 4 gerade das Gegenteil des Bestandes zeigt: nicht die schmalen, sondern die breiten Zwischenräume entsprechen den Zinnen. Zweck der Zinnen ist ja nicht, auf einer zu niedrigen Brüstung ungenügenden Schutz zu gewähren, sondern sie sind die eigentliche Deckung, unterbrochen von schmälern Scharten; auch sind die vermeintlichen Zinnen oft in spätester Technik aus Tuff- und Ziegelschichten errichtet. Dasselbe gilt übrigens auch von der erwähnten Darstellung des Prätorianerlagers. Angesichts der geringen Mauerhöhe verdient der Abschnitt südlich von der Porta Tiburtina eine genauere Untersuchung, da das einbezogene Gebäude Abb. 5 bereits viel höher ist und die auch hier sichtbaren Zinnen ebenfalls hoch liegen, die oberen Mauerteile aber oft Tuffschichten enthalten: hier muß ein bereits später Zustand überbaut worden sein. Neben einigen lokalen Varianten an den Aquädukten unterscheidet der V. eine andere Art der ersten Mauer, die als Galerie mit einer Längstonne unter dem Wehrgang gebaut ist und sich auf der südlichen Linie vom sog. Amphitheatrum Castrense bis über die Porta Asinaria hinaus erstreckt, vereinzelt sich an der Porta Metrobia findet und dann, wie der V. meint, auch östlich der Porta Pinciana, wo sie selbst später als Galerie der Spätzeit mit Quertonnen umgebaut worden wäre. Das ist allerdings ein schwerer Irrtum, denn hier handelt es sich in der Tat nur um den jüngeren Aufbau, während der Unterbau ursprünglich die normale Höhe hatte: das Gelände ist durch den Corso d'Italia ausgeglichen worden, und wie an der Porta Salaria das Fundament der Mauer um einige Meter freigelegt worden ist, so ist die Senke an dieser Stelle ähnlich hoch angeschüttet worden. Es ist nicht recht zu verstehen, weshalb der V. mehrere angeblich unveränderte Türme aufzählt und sogar allgemein behauptet, daß die Türme in der Regel nicht erhöht worden seien, während es sich überall doch nur um die Wiederherstellung der neuen Obergeschosse handelt. Besonders an den Türmen Taf. 5, b sind ja die ursprünglichen Geschützfenster in der 2. Periode vermauert und in Schießscharten verwandelt worden. In der 2. Periode unterscheidet der V. neben dem normalen Galerieaufbau mit Quertonnen einige Abarten, von denen zwei durch die Benutzung der Wasserleitungen veranlaßt sind,

eine dritte sich an den beiden Strecken südlich von der Porta Chiusa und östlich von der Porta Ostiensis findet, wo die Mauer beide Male hoch mit Erde hinterfüllt ist. Ob die Mauer hier auch in der 1. Periode als Stützmauer diente, ist leider nicht festzustellen, aber sicher war sie es in der Zeit des Umbaus, weil nur das die Art der Überbauung, ohne Galerie, mit absetzendem Obergeschoß und schmälern Wehrgang darüber, erklärt (Abb. 10). Der V. bedauert, daß hier kein Turm in voller Höhe erhalten ist, vergißt aber zu beobachten, daß die Mauer im Anschluß an die Türme in interessanter Weise variiert ist: der mittlere Wehrgang wird beiderseits vom Turm auf Kosten der Mauerstärke ein paar Meter lang und oft mit abgerundeten Ecken erweitert und mit einer Tonne überwölbt, wodurch einerseits der Zugang zum Untergeschoß von dem sonst zu schmalen Wehrgang ermöglicht wird, andererseits im Obergeschoß der Turmeingang in gewohnter Weise nahe der Rückwand bleiben kann. Ferner vergißt der V. zu sagen, daß die spätere Überbauung an manchen Stellen der Galeriemauer der 1. Periode ebenfalls die Gestalt einer Längstonne hat (Taf. 5, a).

Mit bewunderungswürdigem Scharfsinn und unter Heranziehung mancher bisher unpublizierter Zeichnungen untersucht der V. alle Tore und stellt ihre ursprüngliche Form fest: an den Haupttoren anfangs Doppelbögen, in der 2. Periode meistens Einzelbögen und Binnenhöfe, später noch mehrere Umbauten, welche bis ins Mittelalter herabreichen. Ebenso versucht er, die Nebendurchgänge zu untersuchen. Mit Sicherheit kann gesagt werden, daß die vermeintliche Poterne westlich von der Porta Appia lediglich ein verbauter Grabeingang des 2. Jhs. ist, und daß der sog. Drususbogen hinter der Porta Appia nur einen Durchgang hatte, wie Ausgrabungen neuerlich bestätigten. Die Deutung des Hadriangrabes als Brückenkopf bleibt trotz aller guter Beobachtungen im Einzelnen konjunktural. Auf Einzelheiten vermögen wir hier nicht einzugehen, zumal die Zeichnungen gar zu schematisch und unvollständig sind. Wichtig aber ist, daß die Umbauten der Honoriuszeit, welche die bekannten drei Inschriften trugen, bereits die erhöhte Mauer voraussetzen, so daß es nicht möglich ist, auch diese grundlegende Änderung dem bisher einzig bekannten Umbau zuzuschreiben. Der V. entscheidet sich, wohl mit Recht, für Maxentius, von dem der Chronograph des Jahres 354 wenigstens das Eine berichtet, daß er einen Wallgraben begonnen, aber nicht vollendet hatte. Indessen kann nicht verschwiegen werden, daß der Beweis für Maxentius, juristisch gesprochen, lediglich ein Indizienbeweis mit allen seinen Mängeln ist und als solcher der freiwilligen Zustimmung des Lesers bedarf. Wenn der V. gelegentlich die Übereinstimmung der Tech-

nik der Mauer und der sonstigen Maxentiusbauten anführt, so verzichtet er leider darauf, diesen Anhaltspunkten bis zu der Sicherheit eines bündigen Beweises, des einzig möglichen, soweit ich sehe, nachzugehen. Von sonstigen Ergebnissen sei erwähnt, daß die Mauerbeschreibung des Itinerars von Einsiedeln nicht auf der aktenmäßigen Vermessung des Geometers Ammon beruhen kann, sondern ein selbständiger frühmittelalterlicher Bericht ist.

Im Endergebnis haben wir unsere Vorstellung von der spätrömischen Stadtmauer stark zu revidieren. Denn in der Zeit, als sie entstand, gab es sowohl in den Randprovinzen, wie sogar in Norditalien bereits Stadtmauern von beträchtlicher Höhe mit mehrgeschossigen Toren. Die römische Mauer ist jedoch eher ein Notbau, entstanden unter der Befürchtung einer drohenden Gefahr seitens Feinde, von denen man sich wohl eines Überfalls, aber nicht einer systematischen Belagerung gewärtigte. Sie ist daher in keiner Weise ein Musterbeispiel der damaligen Befestigungskunst, sondern ein Bollwerk, dessen Ausdehnung es nicht gestattete, seine Höhe und die sonstigen Verteidigungsmittel in der gewohnten Weise zu bemessen. Es wäre trotzdem möglich, daß man zunächst bewußt nur das Minimum baute, die Erhöhung jedoch gleich vorsah, so daß Maxentius nur das ausführte, worauf man im Augenblick verzichtete. — Jedenfalls bringt die Arbeit für alle diese Fragen der weiteren Beurteilung die unverrückbare Grundlage und in vielen Fällen auch bereits die endgültige Lösung. Es wäre dringend erwünscht, daß nachdem nun der Schlüssel gefunden ist, der verdienstvolle V. seinen römischen Aufenthalt auch dazu benützen würde, um eine systematische Darstellung des Monuments in die Wege zu leiten.

Rom. Armin von Gerkan.

**J. D. S. Pendlebury**, *Aegyptiaca. A Catalogue of Egyptian Objects in the Aegean Area.* With a foreword by H. R. Hall. Cambridge, at the University Press, 1930. IX und 121 S., 5 Tafeln, 3 Karten und einige Textabbildungen. Preis RM 15.—

Das Buch bringt eine neue vollständige und zwar kritische, Zusammenstellung der im ägäischen Kreise gefundenen ägyptischen Gegenstände aus Stein, Fayence, Ton, Elfenbein, Bronze usw. von der Frühzeit der Kultur im Nillande bis zur XXVI. Dynastie, wobei absichtlich Rhodos (und ebenso Kypros und die kleinasiatische Küste) bei Seite gelassen wird. In den Fundnachweisen wird zu allerhand Bekanntem und längst Verwertetem auch eine Anzahl neuer oder seither wenig beachteter Einzelheiten vorgelegt. Besonders wertvoll ist die abermalige Überprüfung der Zeitstellung für jedes einzelne Stück, dabei wird für mehrere zwar längst veröffentlichte, seitens der klassischen

Archäologie jedoch nicht schärfer zeitlich umschriebene Fundobjekte endlich die notwendige chronologische Bestimmung geboten. Die Abbildungen geben leider nur einen Teil des treffenden Materials. Es wäre erwünscht gewesen, wenn an dieser Stelle die Bestände, unbekümmert um ältere Veröffentlichungen, annähernd restlos auch abgebildet worden wären. Immerhin ist das Buch wegen der Vereinigung des gesamten einschlägigen, so stark verzettelten Materials, das in knappen Bemerkungen gekennzeichnet wird und überdies an der Hand der verschiedenen Tabellen sich mühelos überblicken läßt, für den klassischen Archäologen wie für den Prähistoriker gleich wichtig.

Die ägäische Chronologie erfährt jetzt insbesondere für frühe Zeiten überraschende Klärungen, die zwar nicht unerwartet kommen, wenigstens nicht für denjenigen, der bei verschiedenen seitherigen Annahmen und Angaben Widersprüche und Unmöglichkeiten beachtet hatte. Vor allem können wir heute die Zeitstellung der frühminoischen Kultur Kretas und ihrer Entsprechung auf den Kykladen usw. genauer beurteilen. Nach geläufiger Auffassung galt es ehemals als ausgemacht, daß diese Kultur, da die mittelminoische Gruppe des ägäischen Kreises (genauer M M II) mit dem Mittleren Reich Ägyptens bezw. mit der XII. Dynastie zusammentrifft, als wesentlich Älteres in viel höhere Zeiten zurückreicht und z. B. Early Minoan II womöglich durch die IV. Dynastie datiert wird. Wenn auch die Gleichsetzung von M M II mit der XII. Dynastie (oder genauer M M II = erste Hälfte des 19. Jahrhunderts v. Chr.) unerschütterlich fest fundiert war und es auch bleibt, so gingen für die Erscheinungen vor M M II in der Ägäis und in anschließenden Kulturkreisen die Folgerungen doch zu weit. In frühminoischen Tholosgräbern Kretas liegen Skarabäen, die teils der Zeit zwischen dem Alten und Mittleren Reich (nach der VI. Dynastie) angehören können, wenn sie sich auch nicht genauer bestimmen lassen, teils aber erst dem Mittleren Reich zuzuweisen sind, der Zeit der XII. Dynastie. Erstreckte sich auch die normale Belegung dieser Tholosgräber sicherlich über längere Zeiträume, so daß in ihnen erweislich ältere und jüngere Beigaben begegnen, so dauerte diese Benützung — ich denke nicht an vereinzelte Nachbestattungen erheblich späterer Perioden — doch nicht ungezählte Jahrhunderte. Wir können anderwärts wiederholt beim Aufblühen einer Kulturgruppe einen raschen Wechsel der Erscheinungen wahrnehmen und dabei sehr wohl verschiedene chronologische Stufen ausscheiden, ohne daß diese nun längere Zeiträume umfassen. Ähnlich verhält es sich auch auf Kreta, die Entwicklung von den Anfängen des Frühminoischen zur Blütezeit des Mittelminoischen (M M II) ging rasch vor sich und beanspruchte nicht

viele Jahrhunderte. Die frühminoische Kultur der Tholosgräber mochte noch etwas vor dem Aufkommen des Mittleren Reiches begonnen haben, sie reichte dann aber bis in das 20. Jahrhundert v. Chr., um sofort danach sich zur Stufe M M II weiter zu entwickeln. Mit ihrem spät-vorbronzezeitlichen (im mitteleuropäischen Sinne spätneolithischen) Charakter dürfen wir die kretische Tholosgräbergruppe, deren Metallgegenstände, insbesondere deren Kupferwaffen, verhältnismäßig einheitliches Aussehen haben, also rund auf 2000 v. Chr. ansetzen und nicht in unermeßliche Fernen des dritten vorchristlichen Jahrtausends zurückschieben.

Nicht allgemein bekannt wird auch die Feststellung sein, daß aus dem dritten Schachtgrab neben dem Löwentor in Mykenae das Bruchstück eines Fayencegefäßes vorliegt, das in die XVIII. oder an den Anfang der XIX. Dynastie verwiesen wird. Ob dieser Gegenstand die Datierung der Schachtgräber erheblich beeinflussen kann, darf wohl bezweifelt werden. Es dürfte sich hierbei offenbar um eine späte Wiederbelegung des Grabschachtes handeln.

In der Ägäis erscheinen nicht zu selten auch erweislich sehr alte ägyptische Stücke in verhältnismäßig spätem Zusammenhange. So enthielt das Kammergrab Nr. 518 von Mykenae das Stück einer Steinschale aus den Anfängen des Alten Reichs (I.—II. Dynastie) gemeinsam mit mykenischer Keramik usw., ähnlich ein Grab in Asine. In Gräbern mit geometrischer Ware fanden sich gelegentlich Skarabäen viel älterer Zeiten (der XII. und XVIII. Dynastie). Übrigens bemerkt Pendlebury, daß 1929 in Tell-el-Amarna in einem lediglich der Spätzeit der XVIII. Dynastie angehörenden geschlossenen Fund auch eine Vase der prähistorischen Zeit Ägyptens zum Vorschein kam. Ob die aus Kreta bekannt gewordenen ägyptischen Steinvasen der vordynastischen Zeit und des Alten Reiches gleichzeitig oder erst wesentlich später in die Ägäis gebracht worden sind, läßt sich vorläufig noch nicht recht entscheiden.

Für die Zeiten vom Ausgang der XVIII. Dynastie bis zur Blütezeit der orientalisierenden Stile in Griechenland ergibt sich aus dem vorgelegten ägyptischen Material nichts wesentlich Neues. Vielleicht gestatten uns aber künftige Funde, für diese Zeitspanne die verschiedenen Perioden noch genauer zu fixieren.

Im Vorwort wird angedeutet, daß der Verfasser eine entsprechende Arbeit über die Minoica und Mykenica in Ägypten plant. Vielleicht wäre es möglich, den Kreis dieser Arbeiten noch etwas zu erweitern und auch die Ägyptiaca der behandelten Zeiten in anderen Kulturkreisen mit entsprechend kritischer Untersuchung nachzuweisen.

München.

P. Reinecke.

**Schumacher-Festschrift.** Zum 70. Geburtstag Karl Schumachers — 14. Okt. 1930 — herausgegeben von der Direktion des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz. VI, 374 S., 48 Taf., 187 Textabb. Mainz 1930. In Kommission bei Fa. L. Wilckens, Mainz. Preis RM 45.—

Bei der ungewöhnlich hohen Zahl von 63 Beiträgen, welche der stattliche Band enthält, ist in dem beschränkten Raum einer Besprechung keine eingehende Erörterung der oft sehr interessanten Einzelfragen, sondern nur eine allgemeine Orientierung möglich. Entsprechend dem Hauptarbeitsgebiet des Gefeierten überwiegen Arbeiten zur Siedlungsgeschichte und Studien an Einzeldenkmälern und Denkmälergruppen, meist aus dem engeren Arbeitsgebiet des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, doch sind selbst Rumänien (Schuchhardt: Schulenburg) und Spanien (Lammerer: Bergfeste Olézdola) vertreten. Über die Deckschichten der Fundstätten spricht Deecke. Vom Paläolithikum (Schmidtgen: Umgegend von Mainz) über das Mesolithikum (Reinerth: Bodensee) bis zum hohen Mittelalter (Keßler: Mainzer Adlerfibel) und der Neuzeit (Goessler: Württ. Landgräben) sind alle Perioden berücksichtigt: Jüngere Steinzeit (Kupka: Megalithgräber; Birkner: Hirschgeweihefunde); Bronzezeit Norddeutschlands (Gummel, Jacob-Friesen, Kiekebusch, Sprockhoff) des Mittelrheingebietes (Günther) und der Ostalpen (Reinecke: Kupferbergbau); Urnenfelderstufe (von Merhart, Wagner); Hallstattzeit (Frickhinger: Hausgrundrisse; Hock: Handmühle); Latènezeit (Befestigungen: Lammerer, Schuchhardt, Steiner; Hausbau: Bersu; Grabfeiler: Jacobsthal; Schlüssel: Jacobi das vorrömische Trier; Löschke); Germanische Latène- und Kaiserzeit (Rademacher: Kölner Gegend; Behn: Starckenburg; Schulz: Mitteldeutsch-Südwestdeutsche Beziehungen; Langewiesche: Burg Babilonie; Jahn: Prunksporn; Klenk: Barditus); Völkerwanderungszeit (Baum: Hornhauser Steine; Bierbaum: Grabfund in Sachsen; Kühn: eine Fibelgruppe; L. Schmidt: Krimgotenstadt Eski-Kermen; Volbach: Elfenbeinarbeiten). In das provinzialrömische Gebiet fallen Beiträge zur Geschichte (Keune: Colonia Treverorum; Gündel: Lager Heddernheim); Religions-Geschichte (Krüger: Matres Parcae); Geschichte der Kunst (Kutsch: Mainzer Bildhauerwerkstätte; Feigel: Bronzekopf aus Worms) und des Kunstgewerbes (Behrens: Keilschnittschnallen; Oxé: Tiberische Reliefkeramik; Knorr: Verzierte Sigillaten; Fremersdorf: Vasa diatreta) und zur Wirtschaftsgeschichte (Unverzagt: Biermaische aus Alzey; Sprater: Tongewinnung) Auch Import nach dem freien Germanien (Kunkel: Pommern; Schwantes: Unterweser) wird behandelt. Über größere Zeiträume erstrecken sich Beiträge zur Siedlungsgeschichte Oberbadens (Kraft), des Kai-

serstuhlgebietes (Gutmann), eines Ortes bei Mainz (Curschmann) und Rüge (Petzsch) sowie über vorgeschichtliche Leichendörnung (Hörmann). Zu gedenken ist noch der Beiträge aus den Gebieten der klassischen Archäologie (Herzog: Epigramm aus Kos; Lippold: Korinth. Salbgefäße; Zahn: Hellen. Goldschmuck; Neugebauer: Toreutik; Hofmann: Haartracht), der germanischen Philologie (E. Schroeder über Harug „Heiligtum“) sowie der Wissenschaftsgeschichte (Seger zum Dreiperiodensystem; Schrohe und Finke über Mainzisches). Es ist alles in allem eine Menge von Wissenswerten, namentlich auch auf technischem Gebiet, und von Anregungen zu weiteren Forschungen, ein bunter Strauß, der dem Geburtstagskind, dessen Leben und Wirken Ledroit beschreibt, gewiß viele Freude gemacht hat.

Eichstätt.

F. Winkelmann.

**A Magyar tudományos irodalom Bibliográfiája 1901—1925. VI Klasszika-Filológia.** (Bibliographie der Ungarischen wissenschaftlichen Literatur 1901—1925. VI 1 Klassische Philologie.) Budapest 1930, XII u. 162 S.

Der von Moravek herausgegebene Band der ungarischen wissenschaftlichen Bibliographie für die Jahre 1901—1925 beschränkt sich nicht nur — das sei in Ergänzung des Titels vorausgeschickt — auf die klassische Philologie, sondern umfaßt das ganze Gebiet der klassischen Altertumswissenschaft.

Mehr vielleicht als irgendein anderer Wissenschaftszweig hat dieser unter Mitwirkung aller Nationen einen festfügten und wohlorganisierten Bau errichtet, in dem jede neue Arbeit und Entdeckung sofort ihren Platz und ein fruchtbringendes Weiterwirken findet. Daß der deutsche Betrieb in der Altertumswissenschaft weitgehendst die fremdsprachige Forschung berücksichtigt, ist bekannt; freilich hat dies seine Grenzen, und wenn auch die Neuerscheinungen in den romanischen und germanischen Sprachen wie im Neugriechischen noch ständig verfolgt werden können, so ist das bei den anderen, vor allem den osteuropäischen Sprachen mangels sprach- und sachkundiger Mitarbeiter schon schwierig. So ist das angezeigte Werk für uns ein wertvolles Geschenk, das die bedeutende und reiche Ernte eines Vierteljahrhunderts vereinigt, notabene die Ernte eines Volkes, dem das Lateinische bis in das vorige Jahrhundert noch die Sprache seiner nationalen Kultur war und eines Landes, dessen Boden an römischen (und vorrömischen) Funden so reich ist, wie nur irgendwo in Europa nördlich der Alpen. Die Benützung des Buches ist dadurch erleichtert, daß die Überschriften der einzelnen Abschnitte

wie auch die Titel der selbständigen Werke und wichtigeren Zeitschriftenaufsätze in lateinischer Übersetzung beige-fügt sind (wo die Arbeiten fremdsprachige Resumés bringen, in der betreffenden Fremdsprache).

Aber über den Wert einer Spezialuntersuchungen und Daten vermittelnden Aufzählung hinausgehend gibt diese Zusammenstellung, die, wie Moravek in seiner Einleitung betont, auch „ein Stück Leben“ sein soll, einen aufschlußreichen Ausschnitt aus der europäischen Geistesgeschichte; sie zeigt die ideellen Strömungen der verschiedenen Jahre vor und nach dem Weltkrieg wie sie — international — sich doch in der nationalen Eigenheit des Ungarn modifizieren, zeigt freilich auch die Zurückdrängung der klassischen Altertumswissenschaft seit dem Krieg: „Aufsätze und Übersetzungen solchen Inhalts sind in den volkstümlichen Zeitschriften auffallend selten geworden, in den Tagesblättern überhaupt verschwunden; in den 13 Vorkriegsjahren erschienen 211 Lehrbücher in 289 Ausgaben, in den Jahren des Krieges und der Nachkriegszeit ist diese Zahl auf 44 bzw. 67 gesunken“ (Moravek). Die Resignation des Verfassers, der diesen Rückgang mit der allgemeinen Zuwendung des Interesses zu den Natur- und technischen Wissenschaften erklärt, möchte ich allerdings nicht teilen, vielmehr scheint es mir, daß gerade der Gegenwart die Altertumswissenschaft wieder viel zu sagen und zu geben hätte, wenn sie den Anschluß an lebendige Gegenwartsfragen suchte.

Der Inhalt des Werkes gliedert sich: A) Allgemeines: Bibliographie, Methodik, Enzyklopädien, Sammelwerke, Periodica, „Philologen“ (eine Auswahl von Rezensionen — und Würdigungen — verschiedener ausländischer und ungarischer Autoren nach deren Namen geordnet). — B) Ausgaben antiker Autoren. — C) Sprachwissenschaft; indogermanische, alt- und neugriechische, lateinische Grammatik, griechische und lateinische Worte im Ungarischen, Tropik, Metrik, Rhythmus, Musik, Schulbücher, Lexika, Schülerkommentare. — D) Literaturgeschichte. — E) Ideen und Motive. — F) Geschichte der Philosophie. — G) Religionsgeschichte. — H) Geschichte, gegliedert in: äußere Geschichte, Gesellschaftsgeschichte, Kultur- und Bildung, Staats-, Militär-, Rechts-, Privataltertümer, Wirtschaftsgeschichte, Kartenwerke. — I) Archäologie, getrennt in klassische Archäologie und ungarische Provinzialarchäologie, der erste Teil gegliedert in: Allgemeines, Grabungen, Topographie, Architektur, Skulptur, Malerei, Töpferei, Epigraphik, Numismatik, der zweite in Grabungen, Limesforschung, Topographie, Architektur, Skulptur und Malerei, Keramik, Kleinplastik und Metallarbeiten, pan-

nonische und dacische religiöse Funde, verschiedene Funde und Denkmäler, Epigraphik, Numismatik. Von zwei Supplementen befaßt sich der erste (ausführlichst!) mit der Altertumswissenschaft im Schulunterricht, der zweite mit der Geschichte des ungarischen Humanismus. Angefügt ist noch ein ausführlicher Namenindex (durcheinander antike und neue Autoren, aber auch wichtige historische Persönlichkeiten).

Sachlich könnte vor allem der Ab-

schnitt J II (Provinzialarchäologie) sehr befruchtend auf die parallele deutsche Forschung wirken. Mit Interesse erwarten wir auch das Erscheinen des Bandes V 4 der vorliegenden bibliographischen Reihe, in denen der gleiche Verfasser die (prähistorische?) Archäologie als 4. Teil der Geschichtswissenschaft behandeln will, wie der vorliegende Band als erster Teil der Sprachwissenschaft und Literatur zählt.

Eisenstadt.

A. Barb.

## NEUERSCHEINUNGEN.

(Eingegangen bei der Römisch-Germanischen Kommission bis 25. VI. 31)

**Carlo Anti**, Il Regio Museo Archeologico nel Palazzo Reale di Venezia. Rom 1930. 179 S., 1 Taf., 59 Abb.

**J. Baltrušaitis**, Études sur l'art médiéval en Géorgie et en Arménie. E. Leroux, Paris 1929. XV u. 98 S., 101 Taf., 120 Abb.

**J. Baum**, Die Malerei und Plastik des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und Britannien. Lief. 269, 271, 272 des Handbuchs der Kunstwissenschaft begründet von F. Burger, hrsg. v. A. E. Brinckmann. Athenaeon-Verlag, Wildpark-Potsdam 1930. 144 S., 125 Abb., 8 Taf.

**Erich Brandenburg**, Die Denkmäler der Felsarchitektur und ihre Bedeutung für die vorderasiatische Kulturgeschichte. In: Der Alte Orient 29 H. 3. Leipzig 1930. 34 S., 5 Abb.

**Werner Buttler**, Die Bandkeramik in ihrem nordwestlichsten Verbreitungsgebiet. Diss. Marburg 1931. 87 S., 24 Abb. Teildruck der Diss. ohne Katalog im XIX. Bericht 1929 der Röm.-Germ. Kommission.

**M. Cahen u. M. Olsen**, L'inscription runique du coffret de Mortain avec un appendice sur le décor du coffret par C. Osieczkowska. H. Champion, Paris 1930. 66 S., 4 Taf.

**Congressus secundus archaeologorum Balticorum Rigae**, 19.—23. VIII. 1930. Riga 1931. Acta Universitatis Latviensis philologorum et philosophorum ordinis series, T. I, Suppl. I. Darin: F. Balodis, Der zweite Kongreß baltischer Archäologen . . . Kurzer Bericht. S. 7 bis 40, 22 Abb. — J. K. Ostrowski, Über die jungsteinzeitliche Besiedlung der polnischen Ostseeküste. S. 55—64, 4 Abb. — O. F. Gander, Beitrag zur Kenntnis der Wirtschaft im kammkeramischen Kulturkreise. S. 65 bis 66. — B. Frhr. v. Richthofen, Zur Kunst des nordostischen Kulturkreises der jüngeren Steinzeit. S. 67—74, 2 Abb. — K. Jażdżewski, Die östliche Trichterbecherkultur in Nord-Westpolen. S. 75—90, 4 Taf. — T. Waga, La civilisation de la céramique cordée du type de la basse Oder en Grande Pologne. S. 91—102, 3 Abb., 2 Taf. — E. d. Sturms, Die bronzezeitlichen Funde in Lettland. S. 103—144, 6 Taf., 11 Abb. —

W. La Baume, Kritische Bemerkungen zur Deutung vorgeschichtlicher Zeichnungen. S. 145—148, 3 Abb. — V. Ginters, Beiträge zur vorrömischen Eisenzeit Lettlands. S. 149—162, 4 Taf., 3 Abb. — H. Kjaer, Das altnordische Haus zur Zeit um Christi Geburt, durch neue Funde aus Dänemark erläutert. S. 163—165, 1 Abb., 2 Taf. — A. M. Tallgren, Zur ältesten Eisenzeit des Ostbaltikums. S. 167—174, 5 Abb. — O. Kunkel, Einfuhrgut im vor- und frühgeschichtlichen Pommern. S. 175—186, 5 Abb. — J. Bröndsted, Die Kunst des Ostens und die Entstehung der altgermanischen Tierornamentik. S. 187—193, 5 Abb. — B. Nermann, Funde und Ausgrabungen in Grobina 1929. S. 195—206, 36 Abb. — O. Scheel, Zu den historischen Quellengruppen des Haithabu-Problems. S. 207—216. — G. Schwantes, Die Ausgrabungen in Haithabu. S. 217—224, 9 Abb. — T. J. Arne, Schweden in Rußland in der Wikingerzeit. S. 225—232, 2 Abb. — N. Åberg, Krieg und Handel in vorgeschichtlicher Zeit. S. 233—240. — A. Schüek, Die Einwanderung der Schweden in Estland. S. 241—250, 1 Abb. — R. Jakimowicz, Über die Herkunft der Hacksilberfunde. S. 251—266, 3 Karten, 1 Abb., 4 Taf. — E. Volteris, Die Silbersachen des Stadtmuseums in Kaunas. S. 267—268. — W. Unverzagt, Der Burgwall von Lossow, Kreis Lebus. S. 269—274, 3 Abb. — Fr. Balodis, Lettischer Burgen- und Hausbau in der jüngeren Eisenzeit. S. 275—282, 7 Abb., 4 Taf. — T. Vahter, Der späteisenzeitliche Mantel im Ostbaltikum. S. 282—292, 7 Abb. — E. Blesse, Die Kuren und ihre sprachliche Stellung im Kreise der baltischen Volksstämme. S. 293—312. — C. Engel, Beiträge zur Gliederung des jüngsten heidnischen Zeitalters in Ostpreußen. S. 313—336, 6 Abb. — Vl. Nagevičius, Das Gräberfeld von Prižmonti [des 9.—12. Jahrh. n. Chr.]. S. 337 bis 352, 3 Abb., 10 Taf. — A. Tode, Vorschläge zur Wiederaufnahme internationaler prähistorischer Typenkarten und Inventararbeiten. S. 353—358. — J. Dylík, Zur Einführung in die prähistorische Geogra-